

„Wir sind nicht die Indianer Europas“

Feldforschung, regionale Identität und ökologischer Diskurs am Beispiel eines Landschaftsschutzgebietes im Südwesten Portugals

Werner Krauß

Der Blick auf ländliche Regionen bringt biologische Metaphern hervor: Landschaft und Bevölkerung erscheinen vor unserem geistigen Auge als eine gewachsene Einheit. Menschliche Geschichte und Naturgeschichte verschmelzen zu einem harmonischen Bild, entstanden als Resultat eines gleichsam biologisch-organischen Prozesses. Dieser kulturspezifische Blick naturalisiert die kulturellen Prozesse, die die Landschaft hervorgebracht haben, und spricht der Bevölkerung, die diese Landschaft bewohnt, das Recht auf eine soziale Geschichte ab. Dieser Artikel ist eine ethnologische Kritik an der zeitgenössischen Variante einer in diesem Sinne imaginierten Kulturlandschaft: dem ökologischen Blick.

Ich forschte in einer Region, in der aus umweltpolitischen Gründen ein Teil als „Landschaft“ neu definiert, ausgegrenzt und als „Landschaftsschutzgebiet“ staatlicher Verwaltung unterstellt wurde.¹ Es handelt sich um die Küstenebene des Landkreises Odemira im Südwesten Portugals, an der ökonomischen und geographischen Peripherie Europas. Diese Küstenebene wurde 1988 Teil des Landschaftsschutzgebietes „südwestlicher Alentejo und vizeentinische Küste“. Die Entstehung dieser neuen Landschaft und die Folgen dieses Prozesses sind Gegenstand meines Artikels.

Über die Notwendigkeit von Umweltschutz besteht ein globaler Konsens. Die Ursachen von Umweltverschmutzung sind Gegenstand einer Vielzahl von wissenschaftlichen Publikationen. Ich werde mich der Problematik von einer ungewöhnlichen Seite aus annähern: dem lokalen Widerstand gegen den institutionalisierten Umweltschutz. Auch hierbei handelt es sich um ein globales Phänomen, wie der Sammelband „Resident Peoples and National Parks“ von West und Brechin (1991) an einer Vielzahl von Beispielen zeigt. Diese nicht-intendierten Folgen globaler Umweltpolitik waren bisher allenfalls Gegenstand sozialtechnologischer Untersuchungen im Sinne der administrativen Eindämmung von Konflikten. Ihre Herleitung und Analyse aus ethnologischer Perspektive steht noch aus.

Die Ausgrenzung eines Landschaftsschutzgebietes macht deutlich, daß Landschaften zwar einerseits materielle Realitäten sind, andererseits aber

auch das Resultat kultureller Prozesse. Neuere ethnologische Arbeiten zu einer „Anthropology of Landscape“ (Hirsch/O'Hanlon 1995) weisen auf, daß kulturelle Identität und Landschaft in einer unauflöslichen wechselseitigen Beziehung stehen. Das Landschaftsschutzgebiet als Institution ist ein Zugriff des Staates auf die Autonomie der Region und ein machtvoller Eingriff in die Konstruktion der regionalen Identität. Damit stellt sich die Frage des ungleichen Zugangs zu den natürlichen Ressourcen, wie sie Painter und Durham (1995) als die wesentliche Ursache für Umweltzerstörung ausgemacht haben. Auch Umweltschutz, so werde ich in diesem Artikel zeigen, hat soziale Ursachen und soziokulturelle Folgen, in deren Zentrum die Fortschreibung ungleicher Machtbeziehungen steht.

Im Mittelpunkt meines Artikels steht die Parole „Wir sind nicht die Indianer Europas“, mit der die Repräsentanten des Landkreises Odemira den lokalen Widerstand gegen das Landschaftsschutzgebiet medienwirksam auf den Punkt bringen. „Indianer“ sind ein sprachliches Symbol in der gesellschaftlichen Rede über Umwelt, Gesellschaft und Entwicklung. Als solches markieren Indianer die Grenze zwischen Natur und Kultur, zwischen fremd und eigen, zwischen Macht und Ohnmacht. Die Rede über Indianer ist nicht nur ein wesentlicher Bestandteil der diskursiven Konstruktion von Machtbeziehungen zwischen dem Landkreis Odemira, dem Staat und der Europäischen Union; sie stellte auch eine Bedeutungsebene her im Gespräch zwischen Informanten und Ethnologen.

Indem ich den Widerstand der Bevölkerung in diesen Kontext stelle, eröffnet sich eine Perspektive jenseits der Dichotomie Natur-Kultur, in der die Umweltproblematik normalerweise verhandelt wird. Vielmehr richte ich mein Interesse auf den symbolischen Prozeß der Konstituierung von Gesellschaft. Ich nehme die Formulierung „Wir sind nicht die Indianer Europas“ beim Wort und folge der Spur des Symbols Indianer. Der globale ökologische Diskurs (Milton 1993:8f.) erweist sich als eine Machttechnik, über die der Staat (und die internationale Staatengemeinschaft) im Namen einer abstrakten Umwelt auf konkrete Regionen zugreift. „Indianer“ ist ein konstitutives Symbol des ökologischen Diskurses, das sowohl für den umweltpolitischen Zugriff auf die Region als auch für den Widerstand dagegen als Begründung diskursiv verwendet wird.

Ich gehe in diesem Artikel in drei Schritten vor: Im ersten Teil stelle ich die aktuelle Problematik, die Auseinandersetzung um das Landschaftsschutzgebiet, in einen größeren räumlichen und historischen Kontext. Am Beispiel der jüngeren Geschichte der Region Alentejo und des Landkreises Odemira wird deutlich, daß Landschaft, kulturelle Identität und Herrschafts-

systeme in einer sich wechselseitig bedingenden Beziehung zueinander stehen. Am Beispiel der Multivokalität des Symbols „Indianer“ werde ich anschließend zeigen, daß Feldforschung selbst den diskursiven Prozeß der Herstellung von Kultur und Umwelt momentweise evoziert. Drei Beispiele aus meiner Feldforschung machen deutlich, wie dieses Symbol zu unterschiedlichen Zwecken in der diskursiven Auseinandersetzung eingesetzt wird.

Regionale Identität, Landschaft und Geschichte

Regionale Identität, Landschaft und Nation stehen in einem komplexen Verhältnis zueinander. Die umweltpolitische Ausgrenzung der südwestlichen Küste ist ein Eingriff in diese bedeutungsvolle Beziehung, die immer auch ein Herrschaftsverhältnis ist. Die faschistische Diktatur, die nachrevolutionäre Phase ab 1974, der Beitritt Portugals zur Europäischen Union – jedes dieser historischen Ereignisse greift in den Prozeß der Konstruktion regionaler Identität ein und weist der Landschaft Bedeutungen zu. Die Ausgrenzung eines Teils der Region als Landschaftsschutzgebiet muß daher in einen historischen Kontext gestellt werden, um die Art des Bedeutungswandels und der Transformation der Machtbeziehungen sichtbar zu machen.

Im Portugal der fast fünfzigjährigen Diktatur (1926-1974) waren die Region Alentejo und der Landkreis Odemira Teil eines „organischen Körpers“, als den sich der faschistische Staat verstand. Die ruralistisch geprägte Ideologie (Mansinho/Schmidt 1994:453) dieses Staates wies mit den verschiedenen Regionen, die sein Gesamt ausmachten, auch jedem Bewohner dieser Landschaften eine „natürliche“ Rolle in der Hierarchie der Machtbeziehungen zu. Korkeichen, Olivenhaine, Getreidefelder, aber auch die Landarbeiter, die „von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang“ in leibeigenschaftsähnlichen Verhältnissen arbeiten mußten, waren alle Teil einer „natürlichen Ordnung“ und spiegelten diese wider (Vale de Almeida 1991:255).

Die Nelkenrevolution von 1974 brach mit diesem symbolischen Konzept. Der Alentejo wurde nach der Revolution der Schauplatz der Agrarreform: „Die Erde dem, der sie bearbeitet“ war die kämpferische Forderung nach außen und identitätsstiftendes Motto nach innen. Das Land der Großgrundbesitzer wurde besetzt, Kooperativen gebildet, die alte Ordnung auf den Kopf gestellt. Der Alentejo wurde zum Symbol des Befreiungskampfes, die Aneignung des Landes durch die vormals besitz- und rechtlosen Landarbeiter war ein Angriff auf die alte symbolische Ordnung (Dracklé 1991).

Die Agrarreform und die Landbesetzungen im Alentejo standen in der Folgezeit im Mittelpunkt der symbolischen Auseinandersetzungen um die zukünftige Staatsform in Portugal. Die Konsolidierung Portugals als einer

parlamentarischen Demokratie fand ihren Ausdruck im Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft 1986. Die Agrarreform wurde schrittweise zurückgenommen, die Großgrundbesitzer kehrten zurück. Übriggeblieben sind nur einige wenige Kooperativen, die das besetzte Land erworben hatten, und der „rote Gürtel“ im Alentejo – die bis heute größtenteils kommunistisch regierten Landkreise. Diese halten nach wie vor und in nur wenig modifizierter Form die Symbolik und Rhetorik der Agrarreform aufrecht, Gegner sind nun der Zentralstaat und oftmals die Europäische Union.

Von der sozialen zur ökologischen Frage

Die „Befriedung“ der sozialen Frage durch die Abschaffung der Agrarreform steht im Zusammenhang mit einer schleichenden Verlagerung des Schwerpunktes des Landkreises hin zur Küste und brachte dadurch die ökologische Frage auf den Plan, deren Genese ich im Folgenden darstellen werde.

Mit dem EG-Beitritt kamen die Strukturfonds für die Krisenregionen der Gemeinschaft, zu denen der Landkreis Odemira zählt. Doch trotz europäischer Strukturhilfemaßnahmen ist der überwiegend von agrarischer Tätigkeit geprägte Landkreis ohne effektive Marktanbindungen und in seinem Hinterland nach wie vor gekennzeichnet durch Abwanderung, Überalterung und sonstige Kennzeichen von Strukturschwäche. Für die internationalen Agrarproduzenten, die sich an der Küste niederließen, dient das Gros der Bevölkerung als billige Arbeitskraft.

Für die Bewohner der Küstenebene ist vor allem der Tourismus eine willkommene Haupt- oder Nebenerwerbstätigkeit. Seit den späten siebziger Jahren entdeckten die Touristen die Küste Odemiras, und diese rückte somit immer mehr ins Zentrum vielfältiger, auch lokaler, Interessen – in einem Landkreis, der traditionell mit dem „Rücken zum Meer“ steht. Der demographische Druck auf die Küste stieg an, durch Zuzug aus dem Hinterland, die Rückkehr von Emigranten und durch Ausländer, die sich hier an der Küste niederließen (Quaresma 1988:84).

Der „wilde Tourismus“ und die Wirren der nachrevolutionären Phase in den siebziger Jahren hatten zu einer unkontrollierten Bautätigkeit und Zersiedelung der Landschaft geführt, internationale Tourismusinvestoren entdeckten ihr Interesse für die Küste und drohten sie in „Betonwüsten“ zu verwandeln (Mansinho/Schmidt 1994:453). Die landschaftliche Schönheit ist, bedingt durch die weitgehend ausgebliebene Industrialisierung, selbst zu Kapital geworden. Sie ist „das Huhn, das goldene Eier legt“, wie ein geflügeltes Wort das Begehren verschiedenster – lokaler, nationaler und internationaler – Interessensgruppen zum Ausdruck bringt.

Die portugiesische Naturschutzorganisation LPN (Liga para a Protecção da Natureza) hatte diese Bedrohung schon früh erkannt und Gutachten über den ökologischen Wert der Küste erstellt. Das 1988 gegründete Landschaftsschutzgebiet „südwestlicher Alentejo und vizeninische Küste“, dessen Ziel und Zweck es ist, Umwelt und Entwicklung im Sinne einer „nachhaltigen Entwicklung“ zu harmonisieren, ist der Erfolg dieser Bemühungen der portugiesischen Umweltorganisationen.

Die Ausgrenzung der Küstenebene durch den Staat erfolgte aufgrund wissenschaftlich-ökologischer Studien auf der Basis internationaler Umweltabkommen wie z.B. der „world conservation strategy“, dem „International Biological Program“, der „Konvention von Bern“ und der „roten Listen“ der vom Aussterben bedrohten Spezies in Flora und Fauna (Melo/Pimenta 1993:113ff.). Die Küstenregion des Landkreises Odemira wurde unter ökologischen Vorzeichen neu definiert: Sie wird in einen völlig neuen Sinnzusammenhang gestellt, der die sozialen und kulturellen Konnotationen zwischen Landschaft und Identität außen vor läßt. Die Landschaft wird zu Biosphärenreservaten, Ökosystemen, Habitats für Flora und Fauna, deren Wert nach dem Grad ihrer Bedrohung gemessen wird. Die menschliche Bevölkerung (im ökologisch-wissenschaftlichen Jargon: die menschliche Population) taucht nur in der Rolle des Landschaftsgestalters auf, reduziert auf traditionelle Wirtschafts- und Bauweisen. Die Küstenlandschaft ist zur „Umwelt“ im globalen Sinne geworden. Ihre Definition erfolgt entlang international anerkannter wissenschaftlicher Kriterien, die die politischen Machtaspekte ausklammern und maskieren.

Politisch gab der Beitritt Portugals zur EG 1986 den entscheidenden Schub, um dieses Landschaftsschutzgebiet durchzusetzen – im selben Jahr fand das „Europäische Umweltjahr“ statt, das maßgeblich zur Institutionalisierung der Umweltbewegung und -politik beitrug (Carius/Jörgens 1993:79). Das Landschaftsschutzgebiet ist ein Erfolg einer portugiesischen Umweltbewegung, die sich vornehmlich in Lissabon konzentriert und aus „professionellen“ Umweltschützern besteht – Biologen, Ökologen, Geologen etc. Seine Entstehung verdankt sich einer mehr oder weniger akademischen Elite und ihrer Verbindung zur Politik, die sie in einem strategisch günstigen Zeitpunkt nutzen konnte. Der Ausgangspunkt des Landschaftsschutzgebietes kommt „von oben“, zu einem Zeitpunkt, als die politischen Kämpfe um die Agrarreform und die zukünftige Form des Staates „befriedet“ waren.

Staatliche Institutionen agieren zumeist restriktiv. Alle ökonomischen, baulichen und sonstigen Vorhaben der Lokalbevölkerung im Küstenbereich müssen von der Verwaltung des Landschaftsschutzgebietes genehmigt wer-

den – und werden in der Praxis häufig abgelehnt. Demgegenüber sorgen große Agro- und Tourismusprojekte mitten im Landschaftsschutzgebiet für Unmut. Ihnen wird erlaubt, was der lokalen Bevölkerung verboten wird. Sie sind sichtbarer Ausdruck der Ohnmacht oder begrenzten Macht der Verwaltung des Landschaftsschutzgebietes gegenüber den makroökonomischen Zwängen und Interessensgruppen.

Erst in diesem historischen Kontext fällt die Parole „Wir sind nicht die Indianer Europas“ auf einen fruchtbaren Boden – um eine ökologische Metapher zu verwenden. Die Kritik am Landschaftsschutzgebiet steht in einem direkten Zusammenhang mit den ungleichen Machtbeziehungen zwischen Zentralstaat und Landkreis und wird als Fortsetzung einer Fremdbestimmung „von oben“ interpretiert.

Feldforschung, regionale Identität und ökologischer Diskurs: Indianer als multivokales Symbol

„Wir sind nicht die Indianer Europas“ – jeder versteht sogleich, was damit gemeint ist. Indianer sind ein globales kulturelles Stereotyp mit unterschiedlichen, kontextabhängigen Bedeutungen (Hall 1994:166). Diese Parole weist diejenigen, die sie verwenden, als Symbolspezialisten, als Experten auf dem Gebiet der symbolischen Konstitution von Gesellschaft aus. Im Sinne von: „Wir sind nicht Fremde im eigenen Land“ spielen sie auf die Bedeutung des Symbols Indianer als dem „quintessentially foreign“ (Bornemann 1995:665) an und klagen ihre Rechte als portugiesische Staatsbürger ein. Als 1994 der portugiesische Staatspräsident den Landkreis Odemira besuchte, titelte die Lokalzeitung: „Wir weigern uns in einem Indianerreservat zu leben“ (NdO 1994). Indianer bezeichnen in diesem Sinne die Verlierer der Geschichte, denen „jegliche eigenständige Identität auf politischer, ökonomischer oder ideologischer Ebene“ (Wolf 1986:525f.) abgesprochen wird. Eine andere Bedeutungsebene verweist auf Indianer als symbolisches Bindeglied zwischen Mensch und Umwelt – Indianer stehen auf der Grenze zwischen Kultur und Natur. Sie sind ein Symbol für einen „natürlichen“ Umgang mit der „Natur“, für eine umweltgerechte Lebensweise. Sie sind nicht mehr Natur und noch nicht ganz Kultur – ein gefährlicher Zustand, der sowohl Bewunderung als auch Bevormundung hervorruft (Trepl 1987:256).

Diese Form des Protests gegen das Landschaftsschutzgebiet rekurriert auf die Symbolik des globalen ökologischen Diskurses und hält ihm den Spiegel vor: Warum reden wir immer über Indianer, wenn wir über Umwelt reden? Wieso sind Indianer für die globalen Umweltbewegungen zum Sym-

bol geworden? Es werden aber ebenso die sozio-ökonomischen Aspekte der Umweltproblematik und des Umweltschutzes angesprochen: Wieso hat die Werbeindustrie Indianer als verkaufsförderndes Symbol entdeckt? Sind die Bewohner des Landschaftsschutzgebietes die zukünftigen Indianer für einen Ökotourismus? Und schließlich richtet sich diese Frage direkt an die Ethnologie: Wieso diskutieren Ethnologen, ob Indianer tatsächlich „Umwelt-heilige“ sind oder nicht?

Portugal als ehemalige Kolonial- und Weltmacht hat eine enge, hoch emotionale Beziehung zu „indios“, die mit vielerlei Machtphantasien besetzt ist. Als „imaginierte Indianer“ (Rodenberg 1994) dienen sie ähnlich wie die nord-amerikanischen Indianer im ökologischen Diskurs als Projektionsfläche. Die Multivokalität des Symbols Indianer bietet sich geradezu an, es zur Legitimation unterschiedlichster Interessen diskursiv zu verwenden – nicht zuletzt im Interview mit mir als Ethnologen. Auch in Portugal sind Ethnologen im allgemeinen, oft diffusen Verständnis dieser Disziplin „Indianerspezialisten“.

Im Folgenden werde ich an drei Beispielen zeigen, wie die Feldforschung selbst unterschiedliche Bedeutungen dieses symbolischen Prozesses evoziert und sichtbar macht. Eine wichtige Rolle im Gespräch mit mir – als Ethnologe zuständig für die „fremden Kulturen“ – spielen dabei die Bedeutungen, die der Bevölkerung jeweils zugeschrieben werden. In der Gesprächskonstellation Ethnologe – Informant ist ein Machtaspekt verborgen: Wer bestimmt den Ort und die kulturelle Identität seiner Bevölkerung?

Beispiel 1: Feldforschung und Indianer

Mein Initiationserlebnis in die Welt der Eliteforschung endete in einem sogenannten „Kulturschock“. Ich wurde damit konfrontiert, daß eine Ethnologie der Machtbeziehungen heißt, selbst in diese verstrickt zu werden – Ethnologie als ein wechselseitiger Prozeß zwischen Informanten und Ethnologen. Im Zentrum stand dabei das Symbol Indianer in seiner Bedeutung als dem „schlechten Gewissen der Ethnologie“. In einem komplexen Wechselspiel zwischen Eigen- und Fremdzuschreibung wurde ich dem Vorwurf ausgesetzt, die Einheimischen wie „die Indianer“ im Sinne von „wie die Wilden“ aus einer Machtposition heraus zu beobachten.

Ein fester Termin während meiner Forschung war die wöchentliche Sitzung des Kreisrates von Odemira, als einer der wenigen Zuhörer. Normalerweise verliefen diese Sitzungen ohne Öffentlichkeit, es sei denn, Bittsteller traten mit einem Anliegen vor. Durch meine bloße Präsenz veränderte ich das Ritual der Sitzungen allein dadurch, daß sie nun vor einer Öffent-

lichkeit stattfanden. Gelegentlich gesellte sich auch der Kulturbeauftragte des Landkreises als Zuhörer dazu, zu dem ich so nähere Kontakte knüpfte. Mit ihm vereinbarte ich denn auch eines meiner ersten Interviews.

Dieses gestaltete sich sogleich anders als erwartet. Zu Beginn des Interviews in seinem Büro schlug mir der Kulturbeauftragte vor, dieses Interview live in seiner Sendung im lokalen Radio, die er vierzehntäglich im Auftrag der Câmara Municipal von Odemira moderierte, durchzuführen. Ich zögerte und brachte das Argument vor, daß ein ethnologisches Interview und eine talk-show im Radio doch zwei verschiedene Dinge seien. Wir einigten uns auf einen „Kuhhandel“ – ich bekam mein Interview und sagte ein Radio-interview zu einem unbestimmten späteren Zeitpunkt zu.

In den darauffolgenden Wochen saßen wir des öfteren zusammen auf den Zuschauerstühlen der Kreisratssitzungen. In einem der small talks während der Sitzungspausen machte er mir eines Tages eine vertrauliche Mitteilung: Einige der Ratsabgeordneten würden sich über meine Präsenz während der Sitzungen beschweren. Was denn der Ethnologe hier wolle, sie seien doch keine Indianer, die man einfach so beobachten könne. Der Kulturbeauftragte selbst versicherte mir sogleich, daß ER das nicht so sehen würde, sondern dies die typischen Vorurteile gewisser Repräsentanten des Landkreises seien.

Diese vertrauliche Mitteilung löste unterschiedlichste Gefühle bei mir aus. Ich befand mich noch im Anfangsstadium meiner Forschung und war entsprechend unsicher. Die Art dieser Mitteilung zeigte mir immerhin, daß ich bereits einen Vertrauten hatte. Zumindest einer, der meine Arbeit verstand, auf meiner Seite war. Andererseits weckte der Vorwurf, ich würde die Portugiesen „wie Indianer“ beobachten, schlimmste Ethnologenängste: Ich wurde von meinen potentiellen Informanten abgelehnt. Ich war nicht der einzige Ausländer in der Region, konnte als Agent einer Kontrollkommission der EU, als potentieller Investor oder Landaufkäufer phantasiert werden – alles Identifikationsmuster, von denen ich mich betont absetzen wollte und die ich nun plötzlich auf mich projiziert sah. Die Folge war, was in der Ethnologie allgemein ein Kulturschock genannt wird – das Feld schien mich abzustößen, ich zog mich verunsichert zurück undleckte meine Wunden.

Zugleich erinnerte ich mich an die vage Zusage zu dem Radiointerview. Ich könnte dieses dazu benutzen, meine Arbeit darzustellen und so die Angst und Vorurteile mancher Odemirensen davor zu zerstreuen. Der Kulturbeauftragte sagte erfreut zu, und wir vereinbarten einen Termin.

Das Live-Interview im Radio entpuppte sich als Bühne für die Selbstdarstellung des Kulturbeauftragten. Seine Antworten auf meine Fragen richteten sich nicht an mich, sondern an seine Kritiker draußen vor den Radios.

Seine Position war äußerst umstritten. Die Kritik an seiner Person kam von der sozialistischen Opposition im Kreisrat, die die mehrheitlich regierenden Kommunisten verdächtigte, sich eine Art Propagandaminister in Form eines Kulturbeauftragten zu leisten.

Aus diesem Kontext heraus erscheint seine vertrauliche Mitteilung, daß die Anderen sich von mir wie Indianer beobachtet fühlten, in einem anderen Licht: Er zog mich präventiv auf seine Seite, indem er die Anderen, seine Kritiker, als Gefahr für *meine* Arbeit hinstellte. Diese aber waren vielmehr eine Gefahr für *ihn*, und er benutzte mich in dem Interview, um seinen Strauß mit den Sozialisten, seinen Kritikern, auszufeuchten.

Dieses Beispiel zeigt, daß die ethnologische Forschung keinesfalls in einem herrschaftsfreien Raum stattfindet. Vielmehr ist der Ethnologe in die Machtbeziehungen eingebunden, die mit ihm, von ihm und über ihn symbolisch verhandelt werden. Über das Symbol Indianer wurden Beziehungen aufgenommen, differenziert und manipuliert. Seine Bedeutungen sind vielfältig und oft überraschend, auch für den Ethnologen, der als Indianerspezialist ins Straucheln gerät – und erschrickt.

Beispiel 2: Indianer und ökologischer Diskurs

Mitten in meiner Forschung, im Juni 1992, fand in Rio de Janeiro der Weltgipfel zur Umwelt ECO'92 statt. In der von fast allen Staatspräsidenten der Welt unterzeichneten „Deklaration von Rio“ wird die Harmonisierung von Umweltschutz und ökonomischer Entwicklung gefordert. Die Umsetzung dieses Anliegens wird an die Verantwortung der einzelnen Staaten delegiert (SSU 1994). Eine Möglichkeit dieser Umsetzung repräsentiert das „Landschaftsschutzgebiet südwestlicher Alentejo und vizeantinische Küste“, dessen ausdrückliches Ziel die Förderung einer solchen „nachhaltigen Entwicklung“ ist.

Der globale ökologische Diskurs und die institutionelle Praxis klaffen oftmals weit auseinander. Die Verwaltung eines Landschaftsschutzgebietes ist das unterste Glied einer administrativen Hierarchie mit dem Umweltministerium an der Spitze. Dieses wiederum ist ein politischer Sektor unter vielen anderen, die in der Regel über weitaus größeren politischen Einfluß verfügen und den Interessen der Umweltpolitik oft diametral gegenüberstehen.

Die Aufgabe des Direktors des Landschaftsschutzgebietes gleicht der eines Managers, der zwischen verschiedenen politischen und institutionellen Interessensgruppen Kompromisse herstellen muß. Er repräsentiert einen Staat, der Umwelt sowohl zerstört als auch schützt. Diese Widersprüchlichkeit charakterisiert die Praxis des institutionalisierten Naturschutzes.

Interviews mit Vertretern staatlicher Institutionen spiegeln diesen Zwiespalt wider. Sie sind vor allem Repräsentanten des Staates und treten in dieser Funktion auf. Da „Umwelt“ und besonders die Auseinandersetzungen um das Landschaftsschutzgebiet ein „heißes“, mit Emotionen aufgeladenes Thema sind, ist Öffentlichkeitsarbeit in Form von Interviews von politischer Brisanz.

Akademische Autorität und wissenschaftliches Interesse sind eine Möglichkeit, die institutionellen Barrieren zu überwinden, die jeder Repräsentant einer staatlichen Organisation in Form von chronischem Zeitmangel, Sekretärinnen und Vertretern um sich herum aufbaut. In regelmäßigen Abständen hatte ich die Möglichkeit, ausführliche Interviews mit dem Direktor des Landschaftsschutzgebietes zu führen. Ich erhielt von ihm detaillierte Darstellungen der undankbaren Aufgabe einer solchen Verwaltung, die aufgrund institutioneller, bürokratischer und finanzieller Zwänge fast nur restriktiv agieren kann. Falschen Erwartungen eines Außenstehenden baute er vor, indem er betonte, daß seine Institution keine „non-governmental“ Umweltorganisation sei, sondern dem Staat direkt unterstehe. Diese Unterscheidung ist in doppelter Hinsicht von Bedeutung: Einerseits unterliegt er institutionellen Zwängen, seine Tätigkeit ist, wie er sagt, „ein Krieg, den er gegen andere staatliche Institutionen führt“; andererseits beruht seine Tätigkeit per definitionem nicht auf Ideologie, Weltanschauung oder persönlichen Interessen, sondern auf Recht und Gesetz. Diese Grenze darf sich in seiner Funktion als Repräsentant einer staatlichen Einrichtung nicht verwischen.

Trotzdem stellte sich mir und ich ihm eines Tages die Frage, wie man einen Job mit einem so hohen Frustrationspotential und einem weit über einen normalen Arbeitsalltag hinausgehenden Arbeitsaufwand einer Tätigkeit in der freien Wirtschaft vorziehen kann. Der formale Teil des Interviews war mehr oder weniger beendet, und was folgte, war ein freies Assoziieren über gemeinsame Themen auf dem schmalen Grat zwischen offizieller Repräsentation und persönlicher Meinung:

„Nun, ich glaube, das Verständnis von Reichtum, das ist mein Standpunkt, wird sich zum Ende dieses Jahrhunderts verändern. Was macht Reichtum aus? Um in Lissabon mit dem Auto ins Büro zu kommen, brauche ich eindreiviertel Stunden, muß noch zu Fuß gehen vom Parkplatz aus, das gilt nicht für mich, trotzdem, man kann sich ein größeres Auto kaufen, selbst einen Porsche, aber was ist davon der Vorteil, welchen Reichtum bringt mir das? (...) Was für einen Vorteil habe ich davon, in der Stadt zu leben, das frage ich mich, ich vermeide es derzeit,

auch wenn ich ein Städter bin, ohne in der Stadt zu leben, aber welcher Reichtum ist das, frage ich, welche Form von Reichtum? Einer Person oder einem Bauern hier geht es gerade nicht gut, aber er hat Kartoffeln, die keine chemischen Produkte enthalten, und er pflanzt Kartoffeln an, er hat Schweine, die nicht in Schweinezuchtfabriken gehalten werden, sie werden natürlich ernährt, er ißt, seine Ernährung ist relativ besser als die eines Städters. Möglicherweise hat er keinen großen Fernseher, hat kein großes Auto, hat nicht die Möglichkeit, in den nächsten Supermarkt zu gehen, wenn ihm etwas fehlt, aber letztendlich, aber schließlich, wenn man in Lissabon in einen Supermarkt geht, dann ist er voller Leute, alle warten in der Schlange, etc. Ich glaube, das Verständnis von Reichtum wird sich ein wenig ändern, vielleicht, aber andererseits hat es hier natürlich große kulturelle Mängel, große.“

Das gemeinsame „riff“ (Tyler 1991:113), über das wir improvisierten, war die Wissenschaft. Diese stand im weiteren Gesprächsverlauf nicht nur als verbindende Gemeinsamkeit im Mittelpunkt, sondern sie verhinderte auch, daß diese lange Assoziation in den Ruch einer „ideologischen Aussage“ kommen könnte. Auf meine sich anschließende Frage, was für ihn persönlich Ökologie bedeute, antwortete er: „Ökologie ist eine Wissenschaft“. Er betonte die Wichtigkeit wissenschaftlich-ökologischer Forschung für den Naturschutz. Naturwissenschaftliches Wissen um die Natur sei Voraussetzung für aktiven Naturschutz. In seinem früheren Berufsleben sei er nach Afrika und Brasilien gekommen, wo er eine Natur kennengelernt habe, die mit dem kleinen, kultivierten Portugal nicht zu vergleichen sei. Im Erzählen versuchte er sich an den Namen einer amerikanischen Ethnologin zu erinnern. Mit der Zeit fiel er ihm ein: Betty Meggers.

Über Betty Meggers schlug er eine Brücke zwischen der Ökologie als Wissenschaft und der Ethnologie. Gleichzeitig knüpfte er auf einer wissenschaftlichen Ebene an seine vorherigen Ausführungen über Reichtum an: Betty Meggers habe am Beispiel von Indianerstämmen im Amazonas gezeigt, daß es möglich sei, natürliche Ressourcen nachhaltig zu nutzen, ohne sie zu zerstören.² Dies zeige, daß gerade die Ethnologie einen wichtigen Beitrag zum Naturschutz leisten könne, da sie den Faktor Bevölkerung untersuche.

In diesem assoziativen Erzählen sprach er mich als Wissenschaftler, als Ethnologen und „Indianerspezialisten“ an und band mich so ein in das Gespräch. Doch nicht nur in das Gespräch, sondern in den Zusammenhang von Wissen und Macht. Die administrative Tätigkeit, die moralischen Be-

trachtungen über das Konzept „Reichtum“, das wissenschaftliche Interesse an „Indianern“ verbinden sich zu einem ökologischen Diskurs, der die Frage der ungleichen Machtbeziehungen maskiert und ausklammert. Es tritt eine spiegelverkehrte Welt hervor: Der „ökologische Sündenfall“ besteht nicht in asymmetrischen Machtbeziehungen, in der Ausschließung der „Anderen“ – der Bevölkerung, der Indianer –, sondern in dem Wunsch der „Anderen“, so zu leben wie wir.

Beispiel drei: Regionale Identität und Indianer

Die Geschichte des Landkreises Odemira nach der Revolution von 1974 ist untrennbar verknüpft mit der Person seines Präsidenten. Er kam nach der Revolution von 1974 als ein Vertreter des antifaschistischen Widerstandes in den Landkreis Odemira, um sich zuerst als Arzt und später als Präsident in den Dienst des Volkes zu stellen. Er ist eine legendäre Figur in Portugal, ein Mythos, und Odemira wird mit seiner Person identifiziert. Er ist die Instanz, die die regionale Identität nach innen und außen konstruiert und repräsentiert.

Der Präsident von Odemira ging schon bald, auch im Interesse des Landkreises als ökonomischem Akteur, auf Konfliktkurs zur Verwaltung des Landschaftsschutzgebietes. Mit der Verlagerung des Schwerpunktes des Landkreises hin zur Küste paßte er die identitätsstiftende Parole „die Erde dem, der sie bearbeitet“ aus der Zeit der Agrarreform den neuen Verhältnissen an – sie ging nahtlos über in: „Wir sind nicht die Indianer Europas“.

Eines meiner Interviews mit dem Präsidenten des Landkreises kreiste ausschließlich um das Thema „Umwelt“. Zuerst legte mir der Präsident dar, daß es die Câmara Municipal von Odemira respektive er waren, die in Form von strikten Bebauungsplänen, vor allem aber durch die Nichtgenehmigung großer Hotelprojekte die Küste überhaupt in einem schützenswerten Zustand erhalten haben.

Aus diesem Selbstbewußtsein heraus, schon vor der Gründung des Landschaftsschutzgebietes die Küste geschützt zu haben, rechtfertigte er den Widerstand gegen dessen Verwaltung. In diesen Kontext stellte er seine zentrale Forderung, daß die Menschen dafür, daß sie in einem Landschaftsschutzgebiet leben, entschädigt werden müssen.

Zur Bekräftigung führte er einen Vergleich an, damit, wie er sagte, ich die Situation besser verstehen könne: „Die Bisons in Nordamerika wurden nicht von den Indianern ausgerottet, sondern von den Bleichgesichtern“. Mit diesem Vergleich verwandelte er eine heterogene Bevölkerung mit großem sozio-ökonomischen Gefälle und oft unterschiedlicher Herkunft in ein einheitliches

Ganzes mit ethnischen Qualitäten. Dieser Bevölkerung, die er repräsentierte, sprach er gleichsam natürliche Eigenschaften zu: Die Bewohner Odemiras seien die wahren Beschützer der Küstenebene, niemand würde diese Erde besser kennen und mehr lieben als die Menschen, die sie bewohnen und bearbeiten.

Indem er so die Bevölkerung als Indianer stilisiert, kann er für deren Rechte kämpfen, wie früher im Namen der besitzlosen Landarbeiter. Im gleichen Atemzug verwies er aber sogleich auf eine andere Bedeutungsebene – Indianer als Verlierer der Geschichte: Die Menschen hier, führte er aus, würden wie in der dritten Welt leben, wie die Indianer. Diese Menschen aber hätten ein Recht auf Elektrizität, auf Schulen, auf Ausbildung, auf Kanalisation, sie seien genauso Staatsbürger wie jeder andere Portugiese oder Europäer auch.

Als ich die Komplexität der Beziehungen zur EU, zum Zentralstaat und zur Verwaltung des Landschaftsschutzgebietes zur Sprache brachte und ihn, den Landkreis und die Bewohner als Agenten in diesem Prozeß darstellte, führte er wieder Beispiele an, „um mir die Situation zu verdeutlichen“:

Die Menschen, die von außen hierherkommen, bis hin, betonte er, zu meinen Landsleuten, würden die Bewohner des Landkreises einfach und bescheiden finden. Der Bauer mit dem Ochsen, der vom Esel gezogene Heuwagen würden als romantisch und schön empfunden. Nur: tauschen wolle niemand mit den Menschen hier. Die Bewohner würden so in Indianer transformiert, das dürfe aber nicht sein. Wer so rede, rede von einem überhöhten Standpunkt aus. Dies sei elitär, rassistisch. Die Menschen, die hier leben, seien Menschen wie alle anderen, mit den gleichen Ambitionen, mit den gleichen Wünschen, mit den gleichen Rechten. Er sagte: „Wir sind nicht die Indianer Europas“.

Der Präsident hält so jederzeit seine Repräsentationsmacht über die regionale Identität aufrecht, auch gegenüber den Naturschützern und mir, dem Ethnologen. Er nivelliert die Heterogenität der Bevölkerung, indem er sie metaphorisch zu Indianern macht. Wer sie aber, außer ihm, als Indianer bezeichnet, wird zum Rassisten. Er kokettiert und spielt mit Ohnmachthaltungen, die er als aktives Element, als machtvoller Akteur, in die Politik einbringt. Es entsteht so ein geschlossenes Argumentationssystem, er transportiert die Repräsentationsmuster aus den Zeiten der ökonomischen in die der ökologischen Herausforderung. Ein Transportmittel sind die Indianer.

Die Konstruktion und Repräsentation dieser regionalen Identität ist ein wichtiges politisches Machtmittel. Politiker sind Experten auf dem Gebiet der Rhetorik, und der Präsident von Odemira deckt nicht nur den im ökologischen Diskurs maskierten Machtaspekt auf, sondern verwendet ihn so-

gleich zur Durchsetzung der Interessen des Landkreises. Unter dem Eindruck der rhetorischen Fähigkeiten des Präsidenten kam mir der Verdacht, daß die Präsenz eines Ethnologen anregend wirkte auf die Virtuosität, mit der er über Indianer redete und sie zur Veranschaulichung seines Anliegens einsetzte. Wie ich jedoch im Verlauf dieser Beispiele gezeigt habe, zeitigt die Rede über Indianer weit über dieses Interview hinaus Machtwirkungen.

Schluß

Die Analyse der diskursiven Verwendung des Symbols „Indianer“ hat gezeigt, daß mit seiner Hilfe Differenzierungen vorgenommen, Identitäten konstruiert, Handlungen und Ohnmachtshaltungen begründet werden. Es mäandert zwischen von Politik und Wissenschaft als getrennt konstituierten Bereichen wie Nation, Umwelt, Ökonomie und Kultur. Als bedeutungsvolles Symbol bestimmt es die diskursiven Konstellationen, innerhalb derer die soziale Praxis verhandelt wird. Eine Analyse des ökologischen Diskurses auf der Ebene seiner Symbole eröffnet der Ethnologie ein weites Arbeitsfeld jenseits der zwanghaften Dichotomie Kultur-Natur.

Der Widerstand gegen das Landschaftsschutzgebiet „südwestlicher Alentejo und vizeninische Küste“ ist nicht auf fehlendes Umweltbewußtsein oder mangelnde Aufklärung zurückzuführen. Dieses gängige Erklärungsmodell führt nur zu einer immer weiteren Verwaltung, Bürokratisierung und Institutionalisierung der Umweltproblematik – und läuft Gefahr, die gesellschaftlichen Ursachen, die ihr zugrundeliegen, immer weiter fortzusetzen. Die Analyse der kulturellen Produktion von Landschaft, regionaler Identität und ungleichen Machtbeziehungen weist einen Schritt aus diesem Dilemma und deckt zugleich die im ökologischen Diskurs verborgenen Machtaspekte auf. Feldforschung als kommunikativer Prozeß steht dabei im Mittelpunkt. Die strategische Situation, in der das Interview stattfindet, und die konkreten Sprechakte selbst evozieren den diskursiven Prozeß der Herstellung von kultureller Identität und Umwelt.

Anmerkungen

- 1 Feldforschung von 1991 bis 1992 (fünfzehn Monate) und 1993 (drei Monate), zu großen Teilen gemeinsam mit Dorle Dracklé.
- 2 Er bezieht sich hier wahrscheinlich auf die 1971 erschienene kulturökologische Studie von Meggers: „Amazonia. Man and Culture in Counterfeit Paradise“.

Literatur

- Borneman, John (1995) American Anthropology as Foreign Policy. *American Anthropologist* 97, 4:693-672
- Carius, Alexander und Jörgens, Helge (1993) Bürgerinitiativen und Parteien im Umweltschutz in Portugal. *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 93, 1:76-86
- Dracklé, Dorle (1991) Macht und Ohnmacht. Der Kampf um die Agrarreform im Alentejo (Portugal). Göttingen
- Hall, Stuart (1994) Rassismus und kulturelle Identität. *Ausgewählte Schriften* 2. Hamburg
- Hirsch, Eric und O'Hanlon, Michael (Hg.) (1995) *The Anthropology of Landscape. Perspectives on Place and Space*. Oxford
- Mansinho, Maria Inês und Schmidt, Luísa (1994) A emergência do ambiente nas ciências sociais: análise de um inventário bibliográfico. *Análise Social* 125/126:441-481
- Melo, João Joanaz de und Pimenta, Carlos (1993) O Que É Ecologia. Lissabon
- Painter, Michael and Durham, William H. (Hg.) (1995) *The Social Causes of Environmental Destruction in Latin America*. Ann Arbor
- Quaresma, António Martins (1988) *Apontamento Histórico sobre Vila Nova de Milfontes*. Vila Nova de Milfontes
- Rodenberg, Hans-Peter (1994) *Der imaginierte Indianer*. Frankfurt
- Trepl, Ludwig (1987) *Geschichte der Ökologie. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Frankfurt
- Tyler, Stephen A. (1991) *Das Unaussprechliche. Ethnographie, Diskurs und Rhetorik in der postmodernen Welt*. München
- Vale de Almeida, Miguel (1991) *Leitura de um livro de leitura: A sociedade contada às crianças e lembrada ao povo*. In: O'Neill, Brian Juan und Brito, Joaquim Pais de (Hg.), *Lugares de aqui*. Lissabon:245-261
- West, Patrick C. und Brechin, Steven R. (Hg.) (1991) *Resident Peoples and National Parks. Social Dilemmas and Strategies in International Conservation*. Tuscon
- Wolf, Eric R. (1986) *Die Völker ohne Geschichte. Europa und die andere Welt seit 1400*. Frankfurt, New York

Zeitungen

- NdO – Notícias de Odemira (1994) April, No. 34
- SSU – Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz. (1994) *Berlin Klima '95*, Ausgabe 3. Berlin

Europäische Bürokraten und Fisch

Feldforschung in Südportugal

Dorle Dracklé

Seit einigen Jahren gehört mein Forschungsgebiet, der Landkreis Odemira im Nierederalentejo, zu den strukturschwächsten und besonders förderungsbedürftigen Regionen der Europäischen Union. Diese anerkannte Bedürftigkeit führte zu einem massiven Geldstrom aus dem Regionalentwicklungsfonds der Europäischen Union sowie aus anderen Töpfen. Neben dem sichtbaren Ausbau der Infrastruktur mag sich allerdings keine Entwicklung einstellen. In einigen wirtschaftlichen Bereichen haben sich die Bilanzen sogar ins Negative gewendet. Die Gründe dafür liegen in lokalen Gegebenheiten, sind gleichzeitig aber auch eng mit den nationalen und internationalen wirtschaftlich/politischen Verflechtungen verbunden.

Konfrontiert mit den wirtschaftlichen Problemen der Odemirensen machte ich mich während meiner Feldforschung¹ mit den Gründen und Auswirkungen des mangelnden Erfolgs forcierter Entwicklungsbemühungen vertraut. Als Ausgangspunkt in diesem Konflikt untersuchte ich den Einfluß ökonomischer und bürokratischer Eliten auf lokale wirtschaftliche Aktivitäten. Einen Aspekt der Beziehung zwischen wirtschaftlichen Unternehmungen, hier der Fischerei, und den Zugriffen staatlicher und transnationaler bürokratischer Instanzen werde ich in diesem Artikel ausführen. In einem ersten Schritt gehe ich auf notwendige methodische und theoretische Veränderungen einer Politik- und Wirtschaftsethnologie² Europas ein. Danach stelle ich einzelne Sequenzen aus meiner Feldforschung vor. Diese Sequenzen entstammen meiner Arbeit mit Informanten aus unterschiedlichen sozialen Schichten, deren Kommunikation miteinander sich hauptsächlich durch die Anwendung bestimmter Diskursstrategien auf der jeweiligen Seite auszeichnet. Die Dynamik wirtschaftlicher Handlungen wird von dieser Kommunikationsweise wesentlich geprägt. Die Analyse meiner persönlichen Feldforschungssituation ist die Basis, auf der diesen Diskursstrategien Ausdruck verliehen wird.

Kultur und Wirtschaft

Forschungen in komplexen Gesellschaften, auch in Europa und anderen Herkunftsländern westlicher Forscher, stellen deutlicher Bezüge zu überregionalen Prozessen her, als dies bei kleinen, autonomen Gesellschaften¹ bisher der Fall ist. Noch immer werden mit erstaunlicher Hartnäckigkeit äußere Einflüsse auf lokale Gegebenheiten in ethnologischen Arbeiten ausgespart.

In meiner Forschung konzentrierte ich mich auf kulturelle Prozesse von Teilgruppen innerhalb einer staatlich organisierten und sozial differenzierten Gesellschaft. Eine entscheidende Rolle spielten die Beziehungen verschiedener Teilgruppen untereinander sowie ihre Beziehungen zu anderen Personen und Gruppen in überregionalen Zusammenhängen. Die zwischenstaatlichen, zwischenregionalen und zwischenmenschlichen Ebenen der Beziehungen von Personen und Gruppen im Feld⁴ bilden ein Kernstück meiner Überlegungen und meiner Feldforschungspraxis.

Schon bald bemerkte ich methodische und theoretische Schwächen in den Konzepten einer Ethnologie von Gruppen, Organisationen und Institutionen generell. Diese Probleme erwachsen hauptsächlich aus Unzulänglichkeiten der zur Verfügung stehenden Feldforschungsmethoden. Traditionelle Vorgehensweisen erweisen sich als nur bedingt tauglich, die Dynamik von Prozessen auf zwischenstaatlichen Integrationsstufen zu erfassen. Aber auch die theoretischen Apparate sind unzureichend, die komplexen Beziehungen zwischen den verschiedenen Interaktionspartnern zu erfassen.

Gruppen, Organisationen und Institutionen betrachte ich auf der Basis eines nicht-staatlichen und nicht-gesellschaftlichen Modells. Im Sinne meines transaktionalen Erkenntnisinteresses ist „Staat“ keine abstrakte Größe. Staat ist ein offenes Modell der Vielgestaltigkeit und Widersprüchlichkeit sozialer Beziehungen.

Bisher tendierten ethnologische Ansätze dazu, Widersprüche in der Gesellschaft zugunsten eines sozialharmonischen Konzeptes und des Bildes sinnstiftender Integration zu nivellieren. Diese Ansätze entstanden aus einer Vorstellung von Gesellschaft, bei der entweder, je nach theoretischer Schule, die Rolle des Individuums oder die der Institution überbetont wurde. Im Entwurf der zwei antagonistischen Pole ging verloren, daß soziale Wirklichkeit aus ungeplanten Prozessen besteht und Individuum und Gesellschaft nurmehr Abstraktionen darstellen (Strathern 1990). Für eine Ethnologie von Gruppen ist es günstiger, nicht in der Dichotomie von Individuum und Gesellschaft zu verharren.

Künstliche Grenzen, die interagierende Personen rein konzeptionell voneinander trennen, sind für die Untersuchung transnationaler und innerstaatlicher Prozesse hinderliche Vorstellungen.⁵ Die Einschränkung durch die Vorstellung einer Abgeschlossenheit und Grenzziehung behindert die Untersuchung von offenen, dynamischen und prozeßhaften menschlichen Beziehungen.

Ich sehe Personen nicht einfach als Produkte sozialer und kultureller Prozesse an, sondern bewerte den Faktor der eigenen Beteiligung in der Gestaltung eben dieser Prozesse neu. In diesem Sinne gibt es für mich keine abstrakte „Gesellschaft“, sondern Gruppen von Menschen, die miteinander interagieren: zum Beispiel in Institutionen, Organisationen und allen anderen vielfältig verflochtenen Beziehungen, die diese miteinander eingehen.

Ethnologen verfügen – zunehmend in den letzten 15 Jahren – über eine Fülle von Ansätzen, die aus unterschiedlichen Blickwinkeln heraus Aspekte der wirtschaftlichen Entwicklung von strukturschwachen Regionen unmittelbar beinhalten und entweder direkt auf Verhältnisse in den heutigen Ländern der sogenannten 3. Welt bezogen sind oder dafür fruchtbar gemacht werden können. Im Vergleich mit der bisherigen Forschung und anderen wissenschaftlichen Bereichen sind diese überwiegend als „mikrotheoretisch“, d.h. näher bei den konkreten empirischen Gegebenheiten liegend, zu bezeichnen (Dilley 1992; Gregory/Altman 1989; Gudeman/Rivera 1990).

Diese ethnologischen Ansätze beschäftigen sich mit der Wechselwirkung zwischen Kultur und Wirtschaft. Dabei befindet sich ethnologisches Wissen scheinbar in Opposition zu wirtschaftswissenschaftlichen Analysen. Kultur steht der Logik des expandierenden Marktes oftmals unvereinbar gegenüber. Kulturelle Bindungen und Werte werden als Behinderungen einer notwendigen Entwicklung angesehen. Kultur befindet sich aus diesem Blickwinkel im Gegensatz zu wirtschaftlicher Vernunft und pragmatischem Handeln. Vor dem ethnologischen Hintergrund ist wirtschaftliches Handeln hingegen kulturell konstituiert.

In wirtschaftsethnologischen Arbeiten werden die Beziehungen zwischen Handlung und Interesse zögerlich, aber zunehmend beachtet (Görlich 1993). Interesse wird dabei oftmals als eine Art biologisch-natürliche (triebhafter) menschliche Konstante verstanden, deren Existenz außerhalb von Kultur anzusiedeln ist. Interessensorientiertes Handeln dient der Nutzenmaximierung. Interesse wird zu einer Art Motor individuellen Handelns, einer Antriebskraft, die bei der Verfolgung ihrer materiellen Ziele unkontrollierbar, quasi biologisch ist (Aggressionstheorie, Gewalt) und deren Ursprünge

jenseits menschlicher Beziehungen liegen – und damit an der Grenze menschenmöglicher Einflußnahme.

Aus ethnologischer Perspektive hingegen handelt es sich auch bei einem so verstandenen Interesse bereits selbst um einen durch Gruppen und Individuen konstruierten kulturellen Begriff. In menschlichen Beziehungen wird ausgehandelt, festgelegt und zugeschrieben, was Interesse bedeutet, und diese Festlegung ist eng verbunden mit Konzepten von Identität und Macht. Bisher wurden diese Bereiche hauptsächlich unter politikethnologischen und symboltheoretischen Vorzeichen bearbeitet und kaum mit wirtschaftsethnologischen Ansätzen verknüpft.

Die Verbindung dieser scheinbar so disparaten, doch miteinander verbundenen Bereiche ist unbedingt vonnöten. Nur so können Fragen der Art bearbeitet werden, warum wirtschaftliche Strategien der Entwicklung in peripheren Gebieten keinen Erfolg zeigen (Hobart 1993). Es ist offensichtlich, daß Menschen sich gegen Entwicklungsstrategien entscheiden, obwohl sie aus der Sicht der Strategen nachhaltige Entwicklung mit sich bringen würden (Dudley 1993; Iyam 1995).

Der Kreis Odemira bietet das Beispiel eines solchen Widerstandes gegen Entwicklungsstrategien. Das wirtschaftliche Verhalten der Eliteangehörigen dieses Kreises, so lautet eine meiner Thesen, läßt sich nur unter Einbezug der kulturellen Konstituierung von Identität im Zusammenspiel der widerstreitenden Interessen verstehen. Ich erachte dies für wichtig, da nach meiner These wirtschaftliches Handeln nicht losgelöst von der Strukturierung menschlicher Beziehungen überhaupt angesehen werden kann. Lokale Konzepte von Wirtschaft, der Prozeß der Gestaltung menschlicher Beziehungen, sind in ihrer ganzen Breite zu erfassen. Eine Reduktion der komplexen sozialen Formationen reduziert notwendigerweise auch die Möglichkeit, lokalen Widerstand gegen Entwicklungsstrategien zu analysieren. Die Untersuchung der kulturellen Konstituierung von Identität hat als Ausgangspunkt den bisher ungenau bearbeiteten Bereich der Beziehungen des Individuums zur Gesellschaft. In der Ethnologie sind die Fragen nach der Verbindung von Individuum und Gesellschaft bisher vernachlässigt worden. Individuen wurden als die kleine Ausgabe größerer sozialer Einheiten angesehen. Individuelles Bewußtsein wurde als nach dem Modell der größeren Integrationsgruppe gestaltet vorgestellt.

Notwendig für einen Entwurf persönlicher Identität ist es, die menschliche Kreativität als gestaltenden Faktor anzuerkennen. Menschliches Handeln ist ein komplexer Vorgang, zu dessen Analyse die Komplexität menschlicher Gefühle nicht negiert werden darf. Im Gegenteil: Ich gehe davon aus,

daß in der Beziehung zwischen Geschäft und Interesse Gefühle eine bisher bei weitem unterschätzte Rolle spielen.

Persönliche Identität, das Selbst, wird konstruiert durch Gefühle. Soziale Herrschaft, Macht und Gewalt werden durch Gefühle vermittelt (Abu-Lughod/Lutz 1990; Dracklé 1991:79ff; Erdheim 1984). Kollektive Identitäten werden durch Handlung, Interpretation und Gestaltung des kreativen Selbst geschaffen (Cohen 1994:23ff). Kollektive Identitäten benötigen zu ihrer Reproduktion die Materialisierung von Gefühlen, in Institutionen, die die Grundlage ethnologischer Arbeit überhaupt sind: Familie, Geschlechterrollen, Verwandtschaftsbeziehungen, Allianz und Heirat (Cohen 1994:80ff; Collier/Yanagisako 1987; Dracklé 1991:302f; Herzfeld 1985).

Die Verbindung zwischen dem Individuum, seinen sozialen Institutionen und die in diesen Hintergrund eingebettete politische und wirtschaftliche Handlung stellte den Fokus meiner Untersuchung dar. Meine ethnologische Feldarbeit war darauf angelegt, die Vielfältigkeit der kulturellen Konstruktion von politischem und wirtschaftlichem Verhalten zu erfassen und zu erhalten. Insofern soll hier auch nicht versucht werden, eine tiefliegende Gemeinsamkeit zwischen verschiedenen Interpretationen der Informanten herzustellen. Die Interpretationen meiner Informanten formen eine Art Collage von unterschiedlichen Weisen, die Welt zu sehen – und nur in der Gemeinsamkeit ihrer Rede erschließt sich ihr Handeln.

Feldforschung

Ethnologische Arbeit im Feld besteht in der Hauptsache aus Gesprächen zwischen Forschern und Informanten. Informanten erzählen uns Geschichten, und wir wiederum erzählen Geschichten, die wir aus unseren Forschungsmaterialien schöpfen.⁶ Als Forscherin stand ich als Diskussionspartnerin in besonderem Maße zur Verfügung, war ich doch die einzige Person, die zwischen verschiedenen sozialen und politisch verfeindeten Gruppen hin und her wechseln konnte. Indem ich in den Gesprächen Einstellungen der jeweils anderen Gruppe spiegelte, ging ich über eine rein dialogische Ethnographie hinaus (Dwyer 1979, 1982; Tedlock 1987). Das methodologische Ziel dabei war, widersprüchliche Interpretationen von Alltagspraktiken zu erhalten (de Certeau 1988; Robben 1989). Meine Intention war es, nicht nur das Interview selbstreflexiv zu untersuchen, sondern die kulturellen Konflikte der Informanten wahrzunehmen und diese in die Machtdifferenzen ihrer Beziehungen untereinander eingebettet zu analysieren. Die komplexe soziale Situation wurde nicht zugunsten des Forschungsmoments vereinfacht.

Die Menschen in Odemira reflektieren über ihre Existenz und ihre Alltagshandlungen mittels Diskussionen: zu Hause, bei der Arbeit, in der Öffentlichkeit, mit der Ethnologin. Wenn wir über die Ordnung der Gesellschaft reden, über Status, Geschäfte, Selbstmord (Dracklé 1996), Kinder (Dracklé/Krauß 1994), Ehe und Familie, nehme ich an der Gestaltung der lokalen Identität teil: Ich beteilige mich am Prozeß der Konstitution von Gesellschaft. Das kreative Selbst formt und interpretiert in seinen sozialen Beziehungen vermittelt Sprache soziale und kulturelle Prozesse. Indem ich an diesen Auseinandersetzungen teilhabe, ist es mir möglich nachzuvollziehen, wie über diskursive Praktiken (Dracklé 1991:212ff) Identität, Macht, Wirtschaft, Politik, Ethnizität, Familie und Heirat, Institution und Organisation (etc.) konstruiert werden.

Unter praxistheoretischen Gesichtspunkten⁷ hat die bürokratische Elite als Gegenstand meiner Forschungen eine wichtige Mittlerfunktion zwischen gesellschaftlichen Bereichen oder Integrationsstufen. Es ergibt sich die Frage, wie diese Mittlerfunktion der Eliteangehörigen in der Praxis ausgeübt wird und welche Konsequenzen sich für die eigene und andere gesellschaftliche Gruppen daraus ergeben.

Während meiner Feldforschung über die regionale Elite im Kreis Odemira habe ich Informationen gesammelt über das, was vorgeht in der Stadt und im Kreis, in der Region. Das bezieht sich auf die Verbindung zum Staat, man kann erklären, daß einige Personen mehr Macht haben als andere und daß einige Personen darum kämpfen, Vermittler zu werden. Trotzdem blieb das Bild von „Staat“ und seinen Vertretern in der Administration zunächst obskur: Feldforschung in den exklusiven, stärker segmentierten Zirkeln der höheren Verwaltungsebenen ist stark reglementiert. Es gibt jedoch eine ganze Reihe von öffentlichen Veranstaltungen, in denen die Bevölkerung in Kontakt mit Behördenvertretern und anderen Personen des öffentlichen Lebens tritt. Während meiner Feldforschung nahm ich an allen im Kreis und auch überregional stattfindenden Veranstaltungen teil, sofern sie sich auf die Verhältnisse vor Ort bezogen. Von der Basis dieser Ereignisse ausgehend besuchte ich einzelne Protagonisten, Politiker, Bürokraten, Privatpersonen und vertiefte auf diese Weise meine Kenntnisse durch persönliche Interviews.

Über einen Zeitraum von vier Jahren habe ich die Entwicklung bestimmter Themen und Redeweisen als Prozeß verfolgt. Dazu gehörte auch, die lokalen und nationalen Verlautbarungen in Schriftmedien und Fernsehen durch Journalisten kontinuierlich zu bearbeiten und zu archivieren. Im Laufe meines Aufenthaltes konzentrierte ich mich auf bestimmte Netzwerke von Personen und auf Geschichten, die im Kreis zirkulierten. Bei den zirkulie-

renden Geschichten handelt es sich um eine Form der Rede, für die objektive Wahrheit irrelevant ist. Vielmehr geht es darum zu ergründen, welche Machtwirkung der Sprecher mit seiner Geschichte zu erzielen trachtet, wie diese Erzählung in die Struktur seiner Beziehungen eingebettet ist (Position, Parteizugehörigkeit etc.) und wie der Sprecher Beziehungen durch die Strategie seiner Erzählung zu beeinflussen sucht.

Es geht nicht um ein einfaches Spiel von Lüge und Wahrheit, sondern um grundsätzlich unterschiedliche Auffassungen über den Sinn wirtschaftlichen Handelns. Während meiner Feldforschung konnte ich feststellen, daß zwischen diesen nebeneinander existierenden ökonomischen Kulturen kein Austausch möglich ist. Eine freiwillige Solidarität meinerseits mit den Entwicklungsstrategen verschiedenster Herkunft hätte bedeutet, daß ich mich einer bestimmten wirtschaftlichen Rationalität, die der westlichen Elite, hätte zurechnen müssen. Dieser Standpunkt findet sich häufig in universalistisch orientierten wirtschaftsethnologischen Untersuchungen. Mir kam es jedoch gerade darauf an, den Konflikt der Beteiligten nicht dadurch zu harmonisieren, daß ich für bestimmte Entwicklungsstrategien optiere. Vielmehr geht es mir darum, die diskursiven Widersprüche, die Teil der wirtschaftlichen Praxis vor Ort sind, herauszuarbeiten. Es handelt sich um klare Machtdifferenzen der beteiligten Gruppen. Ich werde nun einige auf diese Machtdifferenzen bezogenen Facetten meiner Feldforschungsarbeit näher erläutern.

Nicht Fisch, nicht Fleisch: Eine öffentliche Anhörung

Das Alltagsleben der Fischer an der Küste des Kreises Odemira unterscheidet sich stark von idealisierenden Vorstellungen örtlicher Bürokraten. Aber auch im Fortschritts- und Modernisierungsdiskurs nationaler und transnationaler Planungsbehörden überwiegen negativierende Vorurteile gegenüber dieser Berufsgruppe: Man empfindet sie in erster Linie als Hemmschuh gegenüber einer zukunftssträchtigen Entwicklung.

Die verschiedenen Ansichten über Wirtschaft von Bürokraten und Fischern trafen in einer öffentlichen Veranstaltung aufeinander, von der ich im folgenden berichten werde. Die lokale Naturschutzbehörde hatte im Zuge der Einrichtung eines Nationalparks ihre Raumordnungspläne vorgelegt, und man lud die örtliche Bevölkerung zu einer Podiumsdiskussion mit ausgewählten Vertretern aus Lissabonner Ministerien und lokalen Bürokraten (6.1.94). Das Lokalradio übertrug die Anhörung in voller Länge. In der Diskussion sollte es vom Thema her überhaupt nicht um die Situation der Fischer gehen. Diese jedoch ergriffen die Gelegenheit, ihrem generellen Unmut gegenüber der Beschneidung von Fischereirechten Luft zu machen.

Die unterschiedlichen Positionen prallten in harten Fronten aufeinander. Schließlich wurden die anwesenden Staatssekretäre verschiedener Ministerien aus Lissabon nach tumultartigen Szenen tödlich angegriffen und mußten fliehen.

Die Eskalation war in gewisser Weise vorauszusehen. Ausgehend von den gewählten Volksvertretern der Kreisverwaltung wurde innerhalb der örtlichen politischen Netzwerke den Fischern hinterbracht, die neuen Entwicklungspläne würden gravierende Einschränkungen für die Nutzung der lokalen Fanggründe mit sich bringen. Es wurde kolportiert, Sportfischerei, ein beliebtes Freizeitvergnügen im Kreis, solle gänzlich verboten werden. Besonders diese Geschichte brachte die Fischer auf, denn auch sie sind von Beschränkungen gegen die sogenannten Sportfischer betroffen. Wenn, wie es häufig vorkommt, die Wetterverhältnisse an der Küste eine Ausfahrt nicht ermöglichen, angeln die Fischer von der Steilküste aus oder sammeln verstärkt Meeresfrüchte. Eines der Mißverständnisse mit der lokalen Umweltbehörde lag darin begründet, daß man sich in der Behörde nicht darüber im Klaren war, daß es sich bei den „Anglern“ keineswegs nur um Sportfischer handelte. In der Umweltbehörde führte man hingegen Fälle an, bei denen Lissabonner am Wochenende in die Region einfallen, unmäßig viel angeln (bzw. harpunieren) und die Erträge zum Schaden der lokalen Fischer der Schattenwirtschaft zuführen.

Im lokalen Diskurs spielten Nachrichten über angebliche zur Entscheidung stehende Verbote eine große Rolle. Zirkulierende Geschichten dieser Art hörte ich wiederholt auf Parteiveranstaltungen jeglicher politischer Couleur; ich las sie in Flugblättern und in regionalen Zeitungen. Der Inhalt der Erzählungen bezog sich jedesmal auf neuerliche Angriffe „von oben“ – mit allen Konsequenzen einer für die lokale Bevölkerung sich ungerecht auswirkenden, willkürlichen Machtausübung. Auf der Straße sprach man darüber, und „die da oben“, die Entwicklungsbürokraten, wurden nach und nach zu denen, die ihre Kultur zerstören wollten und die im Begriff stünden, ihnen die Berufsfischerei oder das Sonntagsvergnügen ganz zu nehmen.

Für die nationalen Entwicklungsbehörden und die Umweltbehörde hingegen, ebenso wie für die Direktiven der Europäischen Gemeinschaft (verlautbart beispielsweise in heftigen Angriffen gegen die lokale Kreisverwaltung durch Journalisten in den national maßgeblichen Zeitungen) waren die unvernünftigen lokalen Fischer, die die Fanggründe angeblich gnadenlos überfischten, der eigentliche Stein des Anstoßes.

Die Diskursstrategien der lokalen Parteinetzwerke verließen der Notlage der lokalen Fischer einen zielgerichteten Ausdruck. Über einen Zeitraum

von mehreren Jahren hatte sich die Situation der Fischer permanent verschlechtert. Eingriffe bürokratischer Instanzen durch Neuregelungen der Fischerei in der gesamten Europäischen Union häuften sich und führten durch ihre negativen Konsequenzen, hauptsächlich massive Einkommenseinbußen, verstärkt zu Aggressionen und Angst vor der Zukunft. Im Zuge der Angliederung an die EU wurden die Fischfangquoten für jedes Land neu geregelt. Die Konzessionen für die Schiffe wurden ebenfalls quotiert. Im Jahr 1992 mußten die Fischer ihre Zulassungen erneuern, d.h. an die EU-Regelungen anpassen. Um weiterhin aufs Meer fahren zu dürfen, verlangte man von allen örtlichen Fischern eine Art Führerschein zu machen. Dieser Führerschein war die Grundvoraussetzung für eine Verlängerung ihrer Konzessionen. Männer, die bereits 40 Jahre zur See fuhren und Schwierigkeiten mit dem Lesen und Schreiben hatten, sahen sich plötzlich gezwungen, Schulungen zu besuchen, in denen sie über Hygiene, Meeresströmungen und Funkbenutzung unterrichtet wurden – von jungen Lissabonner Lehrern des Meeresministeriums, die, so der örtliche Tenor, noch nie ein Boot von weitem gesehen hatten.

Gleichzeitig führte das portugiesische Meeresministerium eine Werbekampagne durch, um ältere Schiffsbesitzer zur Frührente zu bewegen. Zur Modernisierung der portugiesischen Fischfangflotte kann es laut den Vorstellungen von nationalen und transnationalen Planern nur kommen, wenn genügend Konzessionen von Kleinfischern eingezogen werden, um damit große Trawler zu legalisieren und marktwirtschaftlich rentabel zu machen. Die Europäische Union unterstützt diesen Prozeß durch großzügige Finanzierung der Übergangsprogramme. Diese Maßnahmen kamen in allen Fischfangnationen der Europäischen Union zur Anwendung.

Und das funktioniert so: Rui M., sechzig Jahre alt, besitzt das größte Fischerboot (12m Länge) in einem der Fischereihäfen des Landkreises Odemira. Seit fünfzehn Jahren ist er Fischer, davor war er in den Industrieorten Portugals als Arbeiter tätig. Sein Vater ist zwar im Ort geboren, arbeitete jedoch nur in der Landwirtschaft. Rui und seine fünf Söhne mit ihren Familien leben von diesem Boot. Ende der achtziger Jahre hat Rui sein Boot mit Hilfe eines fünfundsiebzigprozentigen Zuschusses aus dem europäischen Ausrichtungsfonds FEOGA⁸ bauen lassen. Im Jahr 1993 bietet ihm ein anderes EU-Programm zur Modernisierung der portugiesischen Fischfangflotte vorgezogene Rente an. Wenn er sein Boot verbrennt⁹ (das gerade vier Jahre alt ist), bekommt er die dreifache Summe des Anschaffungspreises, ein lukratives Geschäft. Seine fünf Söhne und deren Familien bleiben dabei auf

der Strecke: Sie haben nur bei ihrem Vater den Fischereiberuf gelernt, eine andere Chance auf dem lokalen Arbeitsmarkt haben sie nicht.

Gleichzeitig führte die Konzentration der auf diese Weise freiwerdenden Schiffskonzessionen zu einer Verstärkung der industriellen Fischerei. So ist die vereinheitlichte, auf Modernisierung ausgelegte Fischereipolitik der Europäischen Union dafür verantwortlich, daß die südwestportugiesische Küste durch die verstärkte Fischfangflotte der ausgebauten Fischzentren Sines und Setúbal praktisch leergefischt wurde. Aus diesem Grunde fahren portugiesische Trawler zunehmend vor afrikanische Küsten. Während meines Feldaufenthaltes wurden diese Schiffe wiederum regelmäßig Opfer von Übergriffen durch aufgebrachte Fischer verschiedenster afrikanischer Staaten, die ihre eigenen Ressourcen verteidigten. In den Jahren 1994 und 1995 kam es zwischen der Europäischen Union (hauptsächlich wegen spanischen und portugiesischen Fischern) zu handgreiflichen Konflikten mit Marokko und Kanada, die als „Fischereikrieg“ bezeichnet wurden. Die mit EU-Geldern hochgerüsteten Flotten fischen sich aber auch untereinander die Gründe leer (besonders Spanien-Portugal), und die handwerklichen Fischer der strukturschwachen Region, für die die Förderung im Grunde gedacht war, gehen leer aus.

Neben drastischem Schwund des Fischbestandes aufgrund der Strukturpolitik zur Stärkung der Fischfangflotte in den Regionalzentren macht sich die Europäische Union bei den Fischern Odemiras durch viele zusätzliche Behördeneingriffe bemerkbar. Eliteangehörige, die zumeist aus der Hauptstadt oder anderen regionalen Zentren kommen, treiben eine Welle der statistischen Erfassung und Regulierung vor sich her.

Da ist beispielsweise der Hafenkapitän, der direkt dem Verteidigungsministerium unterstellt ist. Sein Büro liegt je nach Fischereihafen im Kreis Odemira bis zu 90 km entfernt in der nächstgrößeren Industriestadt und muß von den Fischern aus dem Kreis regelmäßig konsultiert werden. Der Kapitän überwacht die Vergabe der Lizenzen und die Einhaltung der Bestimmungen im Hafengebiet. Dann gibt es das Meeresministerium, dem die Generaldirektion Fischerei direkt unterstellt ist. Diese Behörde regelt die Fangquoten und überwacht die Einhaltung der Netzmaschengröße und der Fanggebiete. So dürfen bestimmte Maschengrößen nur im Gebiet einer Meile, und andere wiederum nur bis zwei oder drei Meilen vor der Küste benutzt werden. Die Überwachung ist mangelhaft: Da die Kontrollschiffe bekanntermaßen nicht ausreichen, wird teilweise während der Woche die offizielle Vorgabe eingehalten, am Wochenende erhöht sich die Fangquote allerdings erheblich – an diesen Tagen ist grundsätzlich keine Überwachung

durch die Marine zu befürchten. Die von dieser Behörde überwachte Regelung der Fangquoten ist eine Konsequenz aus der Einsicht über eine fehlgeleitete EU-Fischereipolitik. Es ist ein Versuch, durch die Begrenzung der Fangmenge die Erholung der Fischbestände zu sichern. Die erstaunliche Auswirkung dieser EU-weiten Regelung ist jedoch, daß die Menge der auf dem informellen Markt verkauften Fische im Kreis Alentejo – und nicht nur dort – stark gestiegen ist.

In Odemira ist es trotz der beschriebenen Behinderungen und abnehmenden Fischressourcen bisher (bis auf die oben beschriebene Ausnahme) nicht zu nennenswerten Protesten gekommen. Lediglich im Karnevalsumzug dekorierten Fischer einen Wagen, mit dessen Beschriftung sie sich über die neuesten EU-Normen für Netzgrößen lustig machten. An der allgemeinen Streikwelle, die portugiesische Fischer an sämtlichen anderen Küstenstrichen Portugals 1993 durchführten, beteiligte man sich hier gar nicht. Das ist umso erstaunlicher, da der Alentejo im nationalen Diskurs angeblich über eine so stark politisch „links“ geprägte Tradition verfügt.

Im Gegensatz zu den Bauern, die für jeden Pfennig EU-Subvention in die Agrarbehörde gehen müssen, haben die Fischer im Kreis Odemira keinen direkten Ansprechpartner. Von Fangquotenregelungen und ähnlichem erfahren sie durch Zeitungsmeldungen, vom Hörensagen oder durch schriftliche Verlautbarungen der bürokratischen Instanzen, die am schwarzen Brett der Fischauktionshalle angebracht werden. Die Chancen der Fischer, auf Fangquotenregelungen irgendeinen Einfluß zu nehmen, sind nach ihren Aussagen gleich null. In ihren Unterhaltungen wird ihre resignative Haltung häufig thematisiert. Beteiligung an nationalen Streiks wird als vollkommen sinnlos erachtet. Persönliche Konkurrenzen und Verdienstauffälle werden dagegen angeführt.

Bis auf die Bürgermeister der Fischerorte selbst ist kein Angehöriger der Bürokratie (auf allen nationalen und transnationalen Integrationsstufen) über die Situation der Fischer im Kreis informiert.¹⁰ Unhinterfragte Bilder auf der jeweiligen Seite über den Anderen prägen Handlungen und Entscheidungen. Für die einen ökonomische Manövriermasse zum Wohl des gemeinsamen Marktes, für andere Ziel pädagogisierender Maßnahmen, für wieder andere romantisierte Proletarier – in jedem Falle bleiben Fischer ungefragt „zu Entwickelnde“.

Spezielle Anhörungen über die Bedürfnisse der Fischer hat es nie gegeben, ihre Meinung wurde und wird nie erfragt. Die Kreisverwaltung benutzt die Probleme der Fischer dazu, auf der Ebene der Europäischen Union weiterhin massiv für finanzielle Unterstützung zu werben. In der Ausein-

andersetzung der Kreisbehörden um die lokale Entwicklung spielten die Fischer und ihre angeblich jahrhundertealte Handwerkstradition diskursiv eine große Rolle. Dabei dienen in Anträgen die Fischer dazu, eine ganz besondere Art von Entwicklung einzuklagen, die sogenannte „nachhaltige Entwicklung“ (sustainable development). Dieser Begriff ist zur Zeit modern, wird international häufig in der Öffentlichkeit verwendet und hat einen un-deutlichen Inhalt. In Anträgen für Unterstützung aus der Regionalförderung der EU ist er ein unverzichtbares Zauberwort mit Erfolgsgarantie. Von der lokalen Behörde aus wird also weiterhin, unter Verwendung bestimmter Metaphern, die Grundvoraussetzung für erfolgreiche Anträge sind, für eine Entwicklung geworben, die an den Bedürfnissen von Teilen der örtlichen Bevölkerung, hier den Fischern, vorbeigedacht ist. Denn so wie diese Art der nachhaltigen Entwicklung konzipiert ist, wird sie Fortschritt mit der Vergrößerung der Fangmengen bei Ausbau einiger großer Häfen und der dortigen Trawlerflotte gleichgesetzt, während die Ressourcen der lokalen Küste eine solch großangelegte Ausbeutung der Fischbestände gar nicht verkraften.

Die Zuwendungen der Europäischen Union für den Kreis Odemira aus den Regionalförderungsfonds sind aus einem weiteren Grund in der lokalen Bürokratie besonders attraktiv: Für die Anträge und deren Ausführung ist nicht unbedingt die Zustimmung der zentralistisch organisierten Verwaltung in Lissabon notwendig. In der Auseinandersetzung mit der nationalen Verwaltung dienen Zuwendungen aus den Kassen der Europäischen Union nicht selten als Faustpfand in den Konflikten mit dem Zentralstaat.

Neben pragmatischen Gründen, mit der Berufsgruppe der handwerklichen Fischer am Rande Europas so umzugehen, sind es Distinktionsmechanismen, die eine Beachtung der Lebenssituation sozial Niedrigstehender verhindern. Gegenüber den zu Entwickelnden besteht eine klare asymmetrische Machtbeziehung, die in diesen Mechanismen zum Ausdruck kommt. Ich werde nun über meine Feldforschung mit Eliteangehörigen, vornehmlich Bürokraten des höheren Dienstes, im Kreis Odemira berichten. Im Laufe meiner Untersuchung sind mir soziale Distinktionsmuster aufgefallen, die sich anhand meiner Kontakte herauskristallisierten. Ausgehend von diesem Netzwerk konnte ich die Beziehungen der lokalen Bevölkerung und ihrer zuständigen Verwaltungsbeamten nachvollziehen.

Kulturelle Identität in der Feldforschung

Während ich noch eine Wohnung suchte und mein Sohn eingeschult wurde, besuchte ich bereits regelmäßig die Sitzungen des Kreistrats. Dort tagen

wöchentlich die politisch gewählten Vertreter des Kreises, um die während der Zeit angefallenen Probleme zu bewältigen. Nicht stimmberechtigt, aber stets anwesend sind dort die wichtigsten Vertreter der Verwaltung und die Verwaltungstechniker (technische Spezialisten verschiedenster Fachrichtungen). Ich hatte mich dem Landrat vorgestellt und um die Erlaubnis regelmäßiger Teilnahme gebeten. Während ich mit meinen Identitätskonflikten zu kämpfen hatte, war dies offensichtlich bei der untersuchten Gruppe ebenso. Ich bot Raum für allerhand Projektionen. Besonders eine Art von Unterlegenheitsgefühl der Informanten als „Beobachtete“ und die Prozesse der Abwehr dieses Gefühls und Widerstand gegen die Forscher nahmen in der ersten Zeit großen Raum ein.¹¹

Mit einem hatte ich jedoch nicht gerechnet: Die Angehörigen der örtlichen Elite zeigten in der Beziehung zu mir genau dieselben Identitätsprobleme wie ich umgekehrt zu ihnen. Meine Informanten wehrten diese Konflikte durch symbolische Handlungen ab. Man nahm die Herausforderung auf meiner Ebene an. Zum Beispiel schenkten mir mehrere meiner Interviewpartner meist zu Beginn des Interviews ein von ihnen verfasstes Buch, damit ich die Situation des Kreises oder bestimmte Spezialprobleme besser verstünde. Lebensberichte, politische Programme, historische Abhandlungen, wissenschaftliche Studien, Romane, Kurzgeschichten – verschiedenste Gattungen waren vertreten. Als ich den Priester Correia aufsuchte, um ihn über historische Gegebenheiten des Ortes zu befragen, drückte er mir stattdessen seine neuerschienene Autobiographie: „Jesus rief mich und ich kam“ (1992) in die Hand und sagte, wenn ich es gelesen hätte und dann noch weitere Fragen auftauchten, sollte ich wiederkommen.

Zu Beginn des zweiten Teils meiner Feldforschung (1993) wurde mir die aktive Beteiligung der Ethnologin an der Konstruktion ihres Feldes deutlich vor Augen geführt. Ich war zunächst wieder in die Kreishauptstadt gekommen und hatte mich überall vorgestellt, alle Bekannten in der Behörde begrüßt und erklärt, daß ich nun mit den Fischern an der Küste arbeiten würde. Eines Sonntags saß ich am Hafen und machte Interviews zu Vor- und Nachteilen des Fischens mit Krakenfallen, als der Chefredakteur der Kreisverwaltungszeitung, Senhor Ricardo, mit Interviewblock und Fotoapparat vorbei kam. Ich war ganz erstaunt, denn bisher hatte ich in der zentralen Verwaltung und im Kreistrat noch niemanden über Probleme der Fischer reden hören.¹² Der Redakteur war mir bekannt, ich hatte bereits einige Interviews mit ihm gemacht. Unsere Begrüßung lief nach einem Muster ab, welches sich viele Male exakt gleich wiederholte. Nach allgemeinen Grußformeln fragte er mich, ob ich mittlerweile schon den Lusitanisten F. an der

Universität C. (in Deutschland) gesehen hätte. Dieser ist sein Freund, und in C. hat Ricardo auch schon mal einen Vortrag über die portugiesische Kommunistische Partei gehalten. Danach erzählte Ricardo jedesmal, daß F. gerade mit Note eins promovieren wird. Das Gespräch schwenkte im folgenden immer auf die fremdenfeindlichen Übergriffe in Deutschland im Jahr 1993 und die dortige Gefahr des Rechtsextremismus, Rassismus und Neofaschismus. Nach dieser fast rituell zu nennenden Themenfolge erzählte mir Senhor Ricardo, daß er nun eine ganz große Reportage über die Fischer machen würde, denn über die hätte noch nichts in der Zeitung gestanden. Er sprach dann mit dem „Russen“ (Spitzname), dem einzigen Fischer, der Mitglied der kommunistischen Partei ist.

Eine Woche später besuchte ich eine Lesung von Senhor Ricardo, die in der örtlichen Berufsschule (aus EG-Mitteln finanziert) stattfand. Er stellte sein neues Buch vor, eine Kurzgeschichtensammlung über Politik und Widerstand während des Faschismus (1926-1974) und Geschichten über den Alentejo. Das Publikum bildeten Schüler im Alter von ca. 18-20 Jahren und deren Lehrer. Der Landrat kam ebenfalls, um den Schülern Senhor Ricardo vorzustellen. Zur Einführung erzählte er den Jugendlichen, wie es im Kreis Odemira aussah, als sie geboren wurden. Eine Litanei, die keiner von den jungen Leuten mehr hören mag, von Hunger, von fehlenden Straßen, Wasser, Elektrizität und so weiter. Explizit nahm der Landrat auf die Jugend von heute Bezug und nutzte die Gelegenheit – mit Seitenblick auf mich – zu sagen, Rassismus sei schlecht, und die Alentejaner seien immer Fremden gegenüber offen und herzlich gewesen.

Danach sprach Senhor Ricardo und kam schließlich auf den Alentejo, „unsere Heimat“ zu sprechen.

„Erst letzten Sonntag war ich bei den Fischern“, fuhr er fort, „dort gibt es noch den echten Geist der Liebe, der Solidarität. Die Fischer sind alle eine Familie, alle miteinander verwandt, und stehen für sich ein. Schon ihre Väter und Großväter waren Fischer. Wie reich ist doch unser Kreis! Und warum saß gestern wohl diese junge deutsche Wissenschaftlerin dort im Hafen, ohne mit den Menschen zu reden, nur beobachtend, was die Leute machen? Weil wir eine reiche Tradition haben, da kommen die Leute von weit her, um das zu sehen! Und dann machen sie Bücher daraus.“

In Abgrenzung zu mir und der Kultur, die ich symbolisch vertrete, wird seine eigene Kultur und die für ihn wertvolle Tradition der Region erst deutlich umrissen. Hier wird das „Fremde“ von Senhor Ricardo eingesetzt, um

über die Ethnologin die eigene Kultur, die eigene Tradition überhaupt erst zu konstruieren.

Dieses kurze Zitat vermag vielfältige diskursive Ebenen einer Rede aufzuzeigen, die eingesetzt wird, um es mit der Ethnologin aufzunehmen. Interessant ist zum Beispiel, daß Sr. Ricardo mich dort als lediglich beobachtend erlebte, ohne daß ich gesprochen hätte. In der Situation im Fischereihafen, die Ricardo beschrieb, schwiegen alle Anwesenden, denn die umstehenden Fischer hörten meiner Unterhaltung mit ihm genau zu. Sobald Senhor Ricardo außer Hörweite war, erkundigte man sich, was ich mit Ricardo zu tun hätte, um auszuloten, ob ich eine Kommunistin sei. Für die Fischer steht fest, daß sich die Kommunisten in der Kreisverwaltung gegen eine moderne Entwicklung stellen. Wenn meine Position in Bezug zur Kreisverwaltung ausgelotet wurde, bedeutete das, daß man überprüft, um welcherart Entwicklungsagentin es sich bei mir handelt und wie ich mit der lokalen, nationalen oder transnationalen Elite verbunden bin.

Senhor Ricardo selbst war durch meine Arbeit verunsichert. Er schilderte diese Verunsicherung, indem er den Schülern in seiner Rede sagte, ich hätte „nur“ beobachtet. Ich zeichnete, wie Fallen für den Krakenfang konstruiert werden, und wartete, bis das Fischerboot vollgeladen war, um mit meinem Informanten hinaus zu fahren. Hinter Senhor Ricardos Bemerkung in der Schule, ich hätte „nur“ beobachtet, steht seine Unsicherheit bezüglich meiner teilnehmenden Beobachtung. Er erweitert diese Beobachtungssituation vor den Schülern, indem er sagt, ich hätte nur beobachtet „ohne etwas zu tun“. Damit wendet er das örtliche Arbeitsideal gegen mich. Aus einer Unsicherheit wird so in der Schulsituation ein Diskurs für seine politische Sache: nämlich den Jugendlichen den Stolz auf ihre Region und die schwerarbeitenden Proletarier nahe zu bringen – in Abgrenzung zu meiner Kultur.

Senhor Ricardos Unsicherheiten bezüglich meines Status drücken sich in der oftmals wiederholten Geschichte der sehr guten universitären Promotion seines portugiesischen Freundes in Deutschland aus. Welche Stufe in der Hierarchie ich in Deutschland inne habe (hier am Beispiel der Promotionsnote), ist für meine Gesprächspartner oft unklar. In Portugal sind Positionen der Eliteangehörigen durch feine Unterschiede im Habitus (s. a. Bourdieu 1987) voneinander aufs Schärfste getrennt.

Die Diskussion über die rassistischen Übergriffe in Deutschland sind für mich unangenehm, denn einerseits bin ich empört und beunruhigt über den Rassismus in Deutschland, andererseits empfinde ich eine latente verunsichernde Kritik, die mir als Deutsche entgegengebracht wird. In Verbindung mit dem Gefühl der lokalen Bürokraten, ich würde sie zum Objekt machen

und untersuchen, entdecke ich in der häufig wiederkehrenden Diskussion über Rassismus in Deutschland außer der realen Ebene auch eine weitere Ebene der ständigen Verunsicherung. Meinem Deutschsein gegenüber fühlt man sich minderwertig. Man hat Angst, ich könnte den mir erst zugeschriebenen Rassismus (die Aggressionen) gegen die Person meines Gegenübers wenden. Unsere Konversationen werden ritualisierte Gespräche, in denen meine ablehnende Haltung gegenüber Rassismus und Unterdrückung fremder Kulturen überprüft wird. Ich muß immer wieder aufs neue bestätigen, daß ich keine bösen Absichten im Schilde führe. Gleichzeitig wird in Zusammenhang mit dem Vorsitz Portugals in der Europäischen Union in der portugiesischen Elite¹³ darüber diskutiert, wie die Vorherrschaft Deutschlands in der EU zugunsten der schwachen Südländer umgestaltet werden kann. Man hat Angst, „verschlungen“ zu werden, von Deutschland beherrscht. Im persönlichen Kontakt wird Kulturzugehörigkeit zu einem Machtfaktor, der Positionen von Schwäche und Stärke festzulegen hilft. Über die Kulturzugehörigkeitsdebatte verwandelt Senhor Ricardo seine scheinbare Minderwertigkeit mir gegenüber in potentielle Stärke: An unserer persönlichen Beziehung konstruiert Senhor Ricardo kulturelle Identität.

Die Themen der hier beschriebenen Feldforschungssituationen entzündeten sich an Problemen der lokalen Wirtschaft. Wirtschaft war in diesem Zusammenhang allerdings nur peripher von Interesse. Vielmehr ging es in den Gesprächen über Wirtschaft darum, kulturelle Identität zu konstituieren – und vice versa. Dieser Prozeß, der sich an meiner Person festmachte, war bezogen auf Diskursstrategien, die von den lokalen ökonomischen Verhältnissen und von bestimmten damit verbundenen Differenzierungsmechanismen ihren Ausgang nehmen. Ökonomische Praxis und kulturelle Konflikte verbinden sich so in der aktiven Gestaltung menschlicher Beziehungen.

Wirtschaft und Diskurs

„Früher haben wir hier schon zum Frühstück Hummer gegessen. Heute findest Du nicht mal mehr welche“, erfahre ich von einem der ältesten Fischer im Kreis. Die Hummerfischerei ist einer der Bereiche, die im Kreis Odemira völlig zum Erliegen gekommen sind. Vor wenigen Jahren sicherte dieser Erwerbszweig ein ausreichendes Einkommen. Heute ist eine sinnvolle Bestandspflege unter den zur Zeit gültigen Regelungen und der Zulassung von Trawler-Fischerei in der Region unmöglich.

Auf diese Weise führte innerhalb kürzester Zeit ein nach Elitenvorstellungen sinnvoller Gedanke – nachhaltige Entwicklung einer strukturschwachen

Region durch den Ausbau regionaler Häfen und Fischfangflotten – praktisch zur Vernichtung der Arbeitsplätze handwerklicher Fischer an über hundertfünfzig Kilometern alentejanischer Küste. Die lokalen Behörden, von politisch gewählten Eliteangehörigen geleitet, benutzen die Klagen der Fischer hauptsächlich dazu, ihre eigenen Forderungen an die nationale Regierung zu unterstreichen. In vielfältiger Weise in Konflikte verstrickt, dienen die Fischer in einer Art symbolischem Kampf dazu, die „echte“, „natürliche“, „traditionelle“ Seite der regionalen Identität gegenüber der verhassten Zentrale aufzubauen.

Bei der Rede über Fischer handelt es sich um eine Differenzierungsstrategie, die aus seiner Behörde gegenüber der nationalen Bürokratie diskursiv eingesetzt wird. Aber auch gegenüber den zuständigen Bürokraten der Europäischen Union werden Fischer diskursiv instrumentalisiert. In der Region selbst wirkt die Rede über angebliche Angriffe gegen die traditionellen Rechte der Fischer als Ablenkung von lokalen Problemen. Die Fischer werden im nationalen Diskurs zu einem Zeichen für die reale Machtlosigkeit der lokalen Bürokratie im Verhältnis zu den übergeordneten Instanzen aufgebaut. Diese Argumentation trifft sich hier mit der der Fischer, und es stellt sich eine Solidarität über die Ablehnung zentralistischer Interventionen her, wie im Beispiel der Anhörung beschrieben. Vor allem ein Punkt wird aus dem Konflikt völlig ausgespart: Es herrscht, und zwar auf allen Ebenen, völlige Ratlosigkeit über eventuelle Maßnahmen, die zur Zukunftssicherung des behandelten Wirtschaftszweigs ergriffen werden sollten/müßten/könnten.

Das romantische Bild von den urtümlich-solidarischen Fischern und ihrer autarken Wirtschaftsweise beeinflusst den lokalen politischen Diskurs über die Fischer der Region entscheidend. Auswirkungen zeigt diese Vorstellung in den Büros der sechzehn für Fischerei im Kreis zuständigen Behörden sowie in allen nationalen und transnationalen Zusammenhängen. Verbreitet wird das romantische Bild beispielsweise durch Anträge auf Förderungsmittel, die zwar aus dem lokalen Kontext hervorgehen, aber in der Regel von speziellen Lissabonner Büros erstellt werden. Diese Antrags- und Planerstellungsbüros in der Hauptstadt sind ein neuer Wirtschaftszweig, der seit dem Beitritt Portugals in die Europäische Union entstanden ist und ausschließlich von solcherart Geschäften mit Subventionen lebt.

Im Zusammenspiel der verschiedenen Verwaltungsinstanzen und Wirtschaftsorganisationen zeigt sich, wie wenig relevant die Odemirenser Fischer in den Diskursen der bürokratischen Elite sind. Auf der Ebene der europäischen Verwaltung werden hauptsächlich Fangquoten und Netzgrößen

verhandelt, und eine Unterscheidung zwischen industrieller Fischerei und Fischerei im kleinen Maßstab findet nicht statt.

Grundsätzlich stehen auf mindestens vier Ebenen (Fischer, lokale, nationale und transnationale Bürokraten) unterschiedliche Auffassungen über den Sinn wirtschaftlichen Handelns miteinander in Konflikt. Während meiner Feldforschung stellte ich fest, daß zwischen diesen nebeneinander existierenden Varianten wenig Austausch möglich ist. In dieser Konstellation war es mir wichtig, den Konflikt der Beteiligten nicht dadurch zu harmonisieren, daß ich für bestimmte Entwicklungsstrategien optiere. Im Gegenteil, mir ging es darum, die diskursiven Widersprüche der wirtschaftlichen Praxis vor Ort als Bestandteil der Machtdifferenzen der beteiligten Gruppen kenntlich zu machen.

Reflexive Ethnographie schafft den Raum, Diskursstrategien wirksam und dadurch kenntlich werden zu lassen. Diese Strategien erlangen ihre Wirkung in der Umsetzung politischer und administrativer Handlungen. Meine Position als Feldforscherin schwankte zwischen den gesellschaftlichen Gruppen und Institutionen. Viele der häufig wiederkehrenden Erzählungen machten mich und meine kulturelle Identität in der Interaktion zum Gegenstand des Gesprächs. Die gemeinsam mit meinen Informanten erfolgte Auseinandersetzung über wirtschaftliches Handeln trug zur Konstituierung kultureller Identitäten bei und ist insgesamt gesehen mit den Prozessen der Strukturierung von menschlichen Beziehungen überhaupt eng verwoben.

Anmerkungen

- 1 Zwischen 1991 und 1994 habe ich mich für 22 Monate mit meiner Familie (Werner Krauß und unser Sohn Joschka) im Untersuchungsgebiet aufgehalten.
- 2 An dieser Stelle wird deutlich, wie abstrakt funktionalistisch und damit verkürzend die in unserem Fach übliche Trennung in kulturelle Teilbereiche im Grunde ist. Um meinen Standpunkt zu orten: Ich gehe unter politikethnologischen Gesichtspunkten auf wirtschaftliche Prozesse ein. Ich beschränke mich jedoch keinesfalls auf diese zwei Bereiche, wie weiter unten ausgeführt werden wird.
- 3 Zur Verwendung dieser Bezeichnung siehe Jensen (1995).
- 4 Bisher wurden diese Bereiche als Mikro- und Makroebenen gesellschaftlicher Integration bezeichnet. Meines Erachtens werden bei der Verwendung von Mikro/Makro unzulässigerweise lediglich zwei Ebenen konstruiert. Mein Interesse bezieht sich stärker auf die Gebiete, die dazwischen liegen und für die bisher kaum umfassende Konzepte existieren.
- 5 Das gilt ebenfalls für die ethnologische Theorie von Kultur. Erst kürzlich kritisierte Abu-Lughod unser Kulturkonzept als „essential tool for making other“ (1991:143), als ein Mittel, mit dem kulturelle Differenz erst produziert und erhalten wird. Dieser Aspekt des ethnologischen Kulturbegriffs hat also die praktische Konsequenz, Grenzen von

Kultur zu errichten und ein fremdes Verhalten erst als solches zu konstruieren. Siehe auch Rosaldo (1993).

- 6 Sprache und Erzählung als organisierendes Prinzip menschlichen Handelns rückt zunehmend in den Mittelpunkt ethnologischer Forschung (Bruner 1986, 1987, 1990; Riessman 1993; Rosaldo 1993).
- 7 Unter Praxistheorie verstehe ich die Beziehung zwischen Handlung und Struktur nach Bourdieu (1979), Giddens (1979) und Sahlins (1981). Die Praxistheorie ermöglicht es, die Verbindungen zwischen dem handelnden Individuum und der Struktur neu zu fassen. Diese Verbindungen werden als dynamisches Geflecht aufeinander bezogener Handlungen vorgestellt, bei denen die handelnden Individuen die Strukturmomente in sich tragen. Struktur ist gleichzeitig das Medium und das Resultat von Handlung. Strukturmomente von Kultur existieren niemals außerhalb des Handelns, sie sind fortwährend in den Prozeß von deren Produktion und Reproduktion einbezogen. Es handelt sich um einen kontinuierlichen Prozeß der Konstitution von Gesellschaft.
- 8 FEOGA: Fundo Europeo de Orientação e Garantia Agrícola. Es handelt sich um einen Subventionstopf, der die Angleichung gemeinsamer Marktstrategien in der EU begleitet und die Wettbewerbsfähigkeit der Landwirte erhalten soll. Fischerei fällt auch darunter. Deutsch: EAGFL, Europäischer Ausrichtungs- und Garantiefonds für die Landwirtschaft.
- 9 Es handelt sich hier keineswegs nur um eine Metapher, die Bestimmungen verlangen ein Verbrennen des Kutters. Die symbolische Geste des Verbrennens eines vollkommen intakten, sehr teuren Arbeitsmittels wird in Gesprächen häufig thematisiert. Ohne FEOGA-Zuschüsse hätte sich der Fischer diese Investition niemals leisten können.
- 10 Selbst wenn allgemein gesehen Informationsbedarf bestehen würde, könnte niemand diesen Bedarf zumindest auf einer statistischen Basis befriedigen. Während einer Odyssee durch die verschiedenen zuständigen Institutionen in Portugal selbst wurde mir versichert, daß kein Datenmaterial über die spezielle Situation im Kreis Odemira existiert bzw. gesammelt wird.
- 11 Einige der Kreisratsmitglieder assoziierten ihre Position mit der von „Indianern“, die von Ethnologen ausgehört werden (siehe W. Krauß, dieser Band).
- 12 Immerhin macht der Küstenabschnitt im Kreis Odemira 56 Kilometer aus.
- 13 Die nationale Elite der Schriftsteller, Künstler, Medienmacher, Unternehmer und Bürokraten war an dieser Diskussion in Gremien, Zeitungen und Fernsehen beteiligt – sie gestaltete den Diskurs. Meine Interviewpartner vor Ort besprachen den Punkt freilich auch mit mir.

Abstract

European Bureaucrats and Fish: Fieldwork in Southern Portugal

Dorle Dracklé

The Odemira region in the south of Portugal is one of the most underdeveloped areas in the European Union. Although it has been the recipient of considerable subsidies from various EU development programmes it has not been able, in recent years, to attain the expected economic growth. This obstacle to development is analysed using the example of coastal fishing in the region. In addition, national and transnational processes, right up to decision-making level of the EU, have been focused upon from a grass-roots level. Important mediators in the conflict between development strategies elaborated by national and transnational agencies are politicians and civil servants attached to the local administrative instances. Anthropological fieldwork projects regarding bureaucracies remain few and far between, probably amongst other things because the theoretical concepts used are unable to sufficiently grasp the nature of the link between individual acts and societal processes. In the course of the debate concerning future aid for the fishermen in the Odemira region, local viewpoints on economics attained considerable significance. Such standpoints exerted an influence on both political and administrative levels. The collective debate engaged in by the Odemira locals concerning economic activity is contributing to the constitution of cultural identity and is tightly bound up with the process of structuring human relations.

Die Autorin

Dorle Dracklé

1990 Promotion mit einer diskursanalytischen Untersuchung über die Kooperationsbewegung in Portugal (Macht und Ohnmacht, Göttingen 1991). Assistentin am Institut für Ethnologie in Hamburg. Forscht über Elite, Wirtschaft und die Europäische Union. Arbeitsschwerpunkte: Theorien und Methoden der Ethnologie, Politik- und Wirtschaftsethnologie, Generationen und Altersklassen, Sprache und Diskursanalyse, neue Medien.